



Ein Verdingkind hält Rückschau

INTERVIEW Als Gymnasiallehrer mit Verdingkind-Hintergrund hat Dr. Roland M. Begert zwei Bücher geschrieben. In Lesungen und Vorträgen präsentiert er diese seinen Zuhörerinnen und Zuhörern und stellt sich den Fragen aus dem Publikum. Dem «Frutigländer» hat er vorgängig zu seinem Auftritt in Adelboden ein Interview gewährt.

Frutigländer: Roland Begert, Sie haben nach dem Tod Ihrer Mutter mit Schreiben begonnen. Was war der Auslöser?

Roland Begert: Nach dem Tod meiner Mutter habe ich mir tatsächlich viele Gedanken über ihr Leben und weniger über mein Schicksal gemacht. Ich bekam von verschiedenen Seiten Dokumente, die mir einen kleinen Einblick in ihr Leben gewährten. Der Auslöser meines Buches «Lange Jahre fremd» war meine Tochter, die, als sie elf Jahre alt war, von der Schule nach Hause kam und uns Eltern mitteilte, dass sie einen Stammbaum zeichnen müsste. Für die Mutter konnte sie sehr viele Personen eintragen, für mich aber habe sie nur von einem Bruder gewusst. Sonst nichts. So habe sie halt noch den Hund des Bruders eingezeichnet, mit dem er einmal bei uns war. Mir wurde klar, dass sie einen Anspruch hat zu wissen, wer sie ist und wo ihre Wurzeln liegen.

War es einfach, die Geschehnisse aus Ihrer Kindheit hervorzuholen? Sind diese lebendig geblieben?

Beim Abfassen meines Buches «Lange Jahre fremd», unmittelbar nach meiner Pensionierung, habe ich tatsächlich oft mit mir gerungen und mich gefragt, ob es einen Sinn hat, mich zu plagen, Verletzungen und Aussetzungen, die ich in meiner Kindheit und bis weit in die Jugendzeit erfahren habe, wieder «aufzuwärmen» und in alten Wunden «herumzustochern». Ich habe es dank meiner seelischen Stabilität geschafft. Vieles ist lebendig geblieben. Vor allem Ereignisse, die mich schon als Kind und Jugendlichen besonders stark aufgewühlt haben.

Wie sind Sie vorher mit Ihrer Vergangenheit umgegangen, zum Beispiel während des Studiums?

Meine Vergangenheit habe ich in meinem «Tresor der Verschwiegenheit» aufbewahrt. Ich habe kaum darüber gesprochen, höchstens bruchstückhaft, sporadisch, ohne Zusammenhänge. Erst als Gymnasiallehrer mit Dokortitel und finanzieller Sicherheit habe ich mich nach und nach geöffnet und erkannt, dass meine Geschichte der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden müsste. Mir fehlten Zeit und Musse, um an dieses Werk zu gehen. Ich war beruflich engagiert und als Vater im Alter von 50 Jahren mit einer Tochter vor neue, spannende Aufgaben gestellt.

Sie sind ein starker Mensch. Ihre Erzieher und Ihr Vormund konnten Ihren Willen nicht brechen. Was gab Ihnen diese Kraft?

Als relativ junger Mann habe ich in einem Buch die Worte gelesen «Man kann mich biegen, nicht aber brechen». Dieser Satz hat mich aufhorchen lassen. Ich glaubte, der Autor habe ihn für mich geschrieben. Mit der Zeit bezog ich die Kraft aus meinem festen Glauben, dass der Mensch sein Leben selbst in die Hände nehmen muss. Ich verfüge über spezielle seelische Widerstandskräfte. Eine grosse Rolle spielen meine Tugenden wie Fleiss, Leistungswille, Ausdauer, Demut und Respekt vor den Menschen und der Natur. Dieses wunderbare Korsett trug mich durchs Leben. In meiner Lehrtätigkeit habe ich diese Tugenden den Jugendlichen vorgelebt.

Sie sind eines von unzähligen Verdingkindern. Haben Sie nie daran gedacht, eine Vereinigung zu gründen zur öffentlichen Aufarbeitung dieser Zeit?

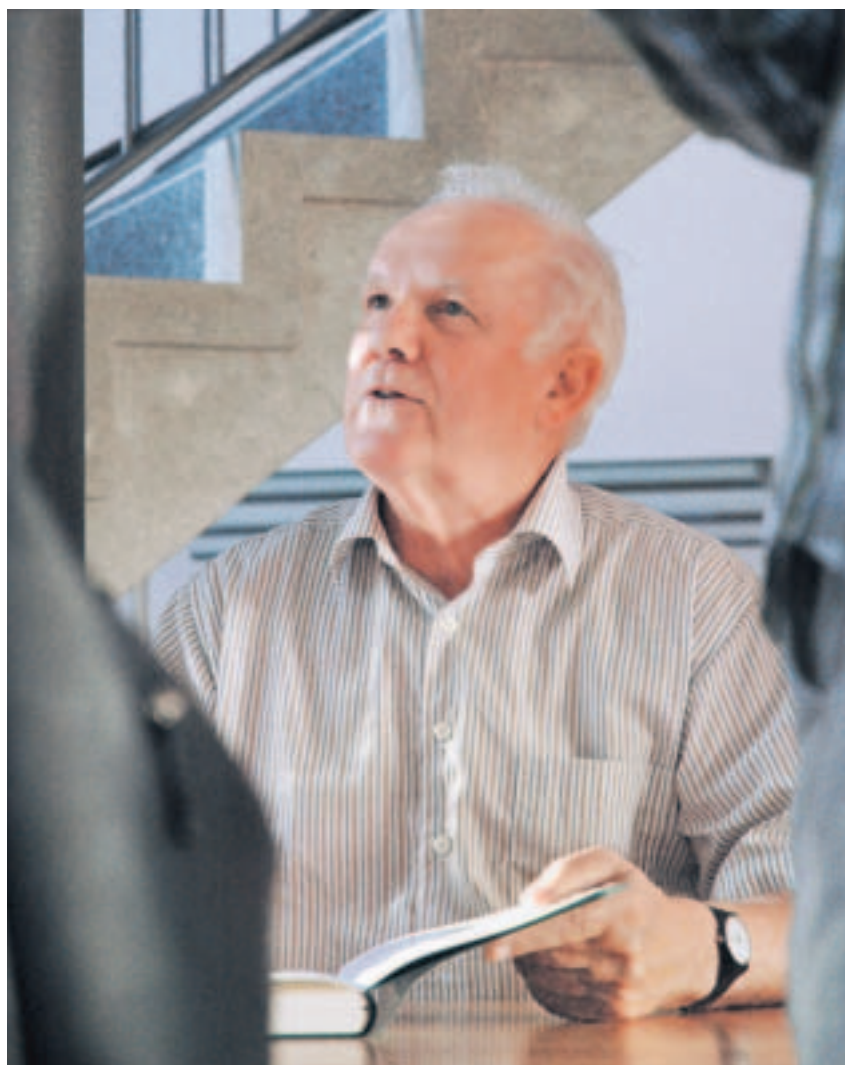
Meine Aufgabe sehe ich in der Aufklärung. Ich will die Geschichte über das Verdingkinderwesen erforschen und Kenntnisse darüber durch Vorträge und schriftliche Zeugnisse ins historische Gedächtnis tragen. Das ist zeitaufwendig. Mein Alter lässt es nicht zu, meine Kräfte für weitere Aufgaben einzusetzen.

Ist diese Zeit Ihrer Ansicht nach politisch aufgearbeitet worden?

Mit der Ausstellung «Verdingkinder reden» und mit dem Film «Der Verdingbub» sind Ansätze dazu vorhanden. Ich kann weder in der Ausstellung noch im Film nur Positives für die Aufarbeitung dieses Kapitels der Schweizer Geschichte erkennen. Sie sind zu düster gestaltet; ein zu grosses Konzentrat an menschlichen Abgründen und Grausamkeiten. Es gab sie – ohne Zweifel –, aber selten in dieser geballten Ladung. Grausamkeiten (Schläge, Vergewaltigungen, Ausbeutung) gegenüber Kindern gab es leider in allen Gesellschaftsschichten. Es ist kein spezifisches Thema in der Verdingkinderfrage. Zudem wird der Bauernstand in dieser Sache in ein schiefes Licht gestellt. Es geht dabei vergessen, dass es auch Tausende von Pflegeeltern gab, die pfleglich mit den Verdingkindern umgingen.

Was würden Sie zu einer Verfilmung Ihres Buches sagen?

Interesse an einer Verfilmung besteht tatsächlich. Die Filmrechte habe ich einem Schweizer Regisseur abgegeben, kostenlos. Doch von der öffentlichen Hand werden zu diesem Projekt auf längere Sicht wohl keine Geldbeträge gesprochen, weil das Thema bereits genügend vertieft angegangen wurde.



Roland M. Begert liest aus seinen Büchern und erzählt aus seinem Leben.

BILD ZVG

Gibt es Dinge, die Sie heute anders machen würden als nach dem Erreichen der Volljährigkeit?

Diese Frage ist hypothetisch. Bestimmt würde ich meine Rechte geltend machen. Ob ich die gleiche charakterliche Festigkeit gewonnen und den gleichen beruflichen Erfolg gehabt hätte, muss offen bleiben.

Wenn Sie Ihre Jugend mit den heutigen Möglichkeiten vergleichen, was sehen Sie für Unterschiede, ist heute alles einfacher, besser?

Meine Kindheit wurde von Armut und Verzicht, Ängsten und Nöten beherrscht. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war geprägt von Blut, Tränen, Gewalt, Autoritarismus, Militarismus und Drill, von zwei Weltkriegen und einer lange dauernden Wirtschaftsdepression. Durch diese Zeit geprägt, hatten meine Erzieher den Irrglauben, hartes Durchgreifen und Leiden (Prügelpädagogik) stärke den Charakter der jungen Menschen. Die heutige Jugend wächst in einem Wohlstand auf, der nirgends einen Vergleich findet. Trotzdem hat sie es nicht einfacher. Sie können in der Welt mit materieller Überfülle keine Verzichtsgewohnheiten einüben. Welche Ziele sollen sie anstreben, wenn doch mehr oder weniger alles vorhanden ist?

In Ihrem zweiten Buch gehen Sie auf die Problematik in der heutigen Schule ein. Sie treten für verantwortungsbewusste Lehrpersönlichkeiten ein. Was läuft falsch in der Bildung, dass dieser Beruf nicht mehr gefragt ist und wenig Anerkennung bei der Bevölkerung geniesst?

Meine Kenntnisse und Einsichten von dieser Welt sind begrenzt. Meine Auffassungen und Auslegungen zur Bildungs- und Schulwelt müssen trotz meiner langjährigen Erfahrung als Lehrer immer in dieser Begrenztheit verstanden werden.

Der blinde Autoritätsglaube gegenüber den Behörden, der Polizei, den Offizieren, Lehrpersonen, Pfarrern, etc., wie ich ihn als Kind und Jugendlicher in der Erziehung mit auf den Lebensweg bekommen habe, ist – Gott sei Dank – verschwunden. Niemand kann sich mehr auf seine soziale Herkunft, seine Ausbildung und Titel berufen. Wer heute als Autorität gelten will, muss neben der Fachkompetenz über Empathie und Menschlichkeit verfügen und Rückgrat zeigen. In den letzten Jahren sind charakterbildende Grundwerte wie Fleiss, Pünktlichkeit, Ordnung und Anstand mehr oder weniger aus dem Erziehungskatalog gestrichen worden. Das sind Tugenden – Tugend kommt von taugen –,

die viele Jugendliche nicht mehr kennen. Ihnen fehlt eine klare Richtschnur, die sie durchs Leben begleitet.

Wo sehen Sie weiteren Handlungsbedarf in der bernischen Schullandschaft?

Kinder und Jugendliche wollen Orientierungshilfen. Eltern und Lehrpersonen haben die Aufgabe – dazu braucht es Kraft und Aufwand –, ihnen gesellschaftskonforme Orientierungspunkte mit auf den Weg zu geben, damit sie als junge Erwachsene gestärkt ins reale Leben treten können, um den Anforderungen gerecht zu werden. Mein Bildungsverständnis bestand darin, die schlummernden Kräfte im jungen Menschen zu fördern und zu stärken, ohne herzlose Dressur, wie ich es erlebt habe. Für mich war es wichtig, meinen Schülerinnen und Schülern die mannigfaltigen Formen der wirklichen Lebenswelt der Erwachsenen zu zeigen, das heisst, sie so oft wie möglich mit dem Leben jenseits der schützenden Mauern der «künstlichen» Schulwelt bekannt zu machen.

Fazit: Meine eigentliche Lehrtätigkeit ging in der permanenten Reformflut unter. Immer weniger wurde gewagt, weil Richter und Anwälte das Schulleben bevölkerten. Hier besteht Handlungsbedarf.

Wie gehen Sie mit dem öffentlichen Interesse, der Bewunderung mit Ihrer Person um?

Es ist mir wichtig, einen Beitrag zur Aufdeckung dieser doch eher düsteren Sozialgeschichte der Schweiz zu leisten und dem Vergessen zu entreissen. Aber ich spüre auch: Je mehr Bewunderung, desto mehr Neid und Missgunst. Damit muss ich leben.

MONIKA INGOLD

Die Volkshochschule Frutigland und der Bibliotheksverein Adelboden laden ein zu einer Lesung mit Dr. Roland M. Begert am Freitag, 15. März 2013, 20 Uhr in der Bibliothek Adelboden. Infos zu den Büchern finden Sie in der Web-Link-Übersicht unter www.frutiglaender.ch.

Zur Person

Roland M. Begert, geboren 1937, wuchs als Heim- und Verdingkind auf. Nach der Primarschule absolvierte er eine Lehre als Giesser; danach war er als Fabrikarbeiter in verschiedenen Industriebetrieben und als Bäckergehilfe tätig. Nach dem Abendgymnasium studierte er 1968 als Werkstudent an der Universität Bern und promovierte zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften. Während 30 Jahren war er Lehrer für Wirtschaft und Recht am Gymnasium Kirchenfeld in Bern und Dozent in der Erwachsenenbildung. Roland M. Begert ist verheiratet und Vater einer Tochter. Er lebt in Liebefeld bei Bern.

PD